

Neue Notizen

aus dem

Gebiete der Natur- und Heilkunde,

erschienen mit Regelmäßigkeit
von dem Ober-Medicinalrath Dr. Franz zu Weimar, und dem Medicinalrath und Hofrath Dr. Franz zu Berlin.

N^o. 562.

(Nr. 12, des XXVI. Bandes.)

Mai 1843.

Druckt im Landes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Thlr. oder 3 Rl. 30 Kr., des einzelnen Stückes 3 gGr. Die Tafel schwarze Abbildungen 6 gGr.

Naturkunde.

Ueber das Rennthier der Lappländer.

Von Gustav Peter Blom, Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften zu Drontheim.

Die Lappländer sind ursprünglich ein Nomadenvolk gewesen, welches seinen Lebensunterhalt dem Rennthiere verdankte, und der Hauptstamm derselben folgt nach derselben Lebensart. Indes hat die Aermuth viele Lappländer genöthigt, ihre vormaligen Bergweidern zu verlassen und sich nach den Ebenen Lapplands oder der Norwegischen Küste zu begeben, um dort Subsistenzmittel zu finden. So haben sich in Norwegen zwei Stämme gebildet, die Seelappen, die an der Küste vom Fischfange leben, und die Bauer-Lappen (Boe-Laps), welche sich in den Thälern nieders gelassen und kleine Bauerngüter angelegt haben, auf denen sie sich vom Ertrage des Ackerbaus, sowie der Viehzucht, nähren, welche letztere theilweise auch in der Rennthierzucht besteht. Die in die Ebenen Lapplands herabgestiegenen Lappen lassen sich ebenfalls in zwei Stämme scheiden, nämlich die Walblappen, welche Rennthiere halten, aber dieselben nur innerhalb eines gewissen Districts, der zugleich das Jagdrevier dieser Leute bildet, mit sich herumführen; und die Fischerlappen, welche sich am Ufer der großen Flüsse und Seen niedergelassen haben und dort dem Fischfange obliegen. Die besten Schützen findet man unter denjenigen Walblappen, welche die Jahrmächte von Witangi und Kengis mit einer bedeutenden Menge Wildpret versehen, das dann über Tornö nach Etchoelm geht.

Das Rennthier ist die Stütze und der Stolz, der Reichtum und die Lust des Lappländers. Wer unter ihnen seine Rennthiere nach Hunderten zählt, der steht auf dem Gipfel der irdischen Glückseligkeit; aber deshalb ändert er seine Lebensweise nicht im Geringsten, und wenn er seinen Genüssen irgend etwas hinzufügt, so besteht dies in einer größeren Quantität Branntwein. Außer dem Rennthiere besteht die ganze Habe des Lappen in einigen Kleidungsstücken, seinen Wohn- und Vorrathsgelten, den Stangen, mittelst

deren er die Art von Hürde bildet, in welche die Rennthiere zum Zwecke des Wirtens getrieben werden, einigen Wette decken aus Rennthierhäuten, einem kupfernen Kochtopfe, einigen hölzernen Schüsseln und seinem Proviantvorrath, der in Rennthierhäute und Rennthiermilch besteht, welche letztere er für den Winter in Rennthiermägen aufbewahrt. Wenn er seinen Wohnort ändert, packt er seine Siedensachen auf die Lastrennthiere und zieht in eine andere Gegend.

Das Rennthier ist das wichtigste Besitztum der Lappen, denn von ihm beziehen sie ebensowohl ihre Nahrung, als ihre Kleidung. Was der Lappe an Geld erübrigt, das wendet er größtentheils an die Vergrößerung seiner Herde, und erst, wenn diese zahlreich genug ist, denkt er daran, Silber zu sammeln und dasselbe zu vergraben. Dabei fällt ihm nie ein, nach höherem Lebensgenüssen zu streben, da er dieselben gar nicht zu schätzen weiß.

Die Zelte der Lappen sind kegelförmig und haben oben eine Oeffnung, durch welche der Rauch entweicht. Sie bestehen aus grobem wollenen Luche, zuweilen auch aus Rennthierfellen, und die der Reicheren haben eine doppelte Bedeckung. Die Thür besteht aus einem Vorhange von demselben Material. Die innere Einrichtung des Zeltes ist ebenso einfach; in der Mitte befinden sich einige Steine, die den Heerd vorstellen, und rings an der Wand hin sind Wirtenswege aufgeschichtet, die mit Rennthierfellen bedeckt werden und bei Tage als Sopha, bei Nacht als Bett dienen. Auf demselben Lager schlafen auch die Hunde. Die Schüsseln und Kessel liegen auf dem Boden umher, und oben hängen die ganz schwarz angebräunten, mit Milch gefüllten, Rennthiermägen. Daß in einer so erbärmlichen Wohnung keine Reinlichkeit herrscht, läßt sich denken; aber der Lappe hat auch von Reinlichkeit gar keinen Begriff. Einige von dem Stamme, welcher seine Rennthiere den Sommer über an der See küste weiden läßt, haben sich Erdhütten in Form von Zelten gebaut, die jedoch übrigens keine Vorzüge vor den letztern besitzen.

Nur im Herbst schlachtet der Lappe Renthiere; denn nur zu dieser Jahreszeit sind sie fett und ist ihr Fleisch schmackhaft. Im Frühling hat das Thier von der sogenannten Renthierebreme viel zu leiden, welche ihre Eier unter die Haut jenes Thieres legt, wo sich dann Larven bilden. Dadurch wird dasselbe so gequält, daß es den Sommer über mager bleibt, und auch die Haut ist werthlos, solange Larven darin vorhanden sind. Die Injuncten veranlassen auf dem Rücken und an den Seiten des Thieres kleinere oder größere Beulen, und wenn man diese nur im Springen berührt, fällt das Thier auf die Kniee nieder, um dem Schmerz zu entgehen. Die Kuh kalbt im März und wird von dieser Zeit an von manchen Lappen täglich einmal, von andern zweimal gemolken. Das Melken der Renthiere ist eine der interessantesten Scenen in der ganzen Wirthschaft der Lappen.

Gegen Abend werden die Renthiere von den Bergen nach den Zelten getrieben. Ihre Ankunft wird durch das Gebell der Hunde angekündigt, welche die Heerde umkreisen und zusammenhalten. Bald entlockt man die letztere, die sich, wie eine compacte Masse, fortbewegt und wie eine ganze Wolke ausnimmt. Wenn die Thiere näher kommen, so bieten die Gemeine einen merkwürdigen Anblick dar; sie nehmen sich wie ein entlaubtes Buchholz aus und sind in Gestalt und Größe sehr veränderlich. Die Küber drängen sich zwischen den erwachsenen Thieren durch, und endlich hört man ein knisterndes Geräusch, wie von einem Waldbande, oder unzähligen, electrischen Funken. Zwischenbühler vernimmt man Löwe, wie von grunzenden Schweinen. In der Nähe der Zelte findet sich ein kreisförmiges Gehäuge mit zwei Oeffnungen oder Thüren. Sobald sich die Renthiere demselben nähern, bedrängen sie sich dicht zusammen, um in dasselbe einzutreten. Bleibt ein Thier oder Kalb zurück, oder verläuft sich eines, so wird es alsbald von einem Hunde verfolgt, und man sieht es bald wieder der Heerde zulaufen, während der Hund ihm auf der Ferse folgt. Die Renthiere gehen nun in dem Gehäuge dicht beisammen und sind so zahm, daß selbst ein Fremder sie ohne Mühe oder Gefahr berühren darf. In der Mitte des Gehäuges befindet sich ein kleines Gerüste, an das die Kübe während des Melkens festgebunden werden, damit sie nicht widerständig werden und den Milchseimer und den Melker zugleich über den Hausen werfen können. Das Melken wird von Männern, Frauen und Kindern verrichtet; allein einem besondern Manne liegt ausschließlich das Geschäft ob, die Kübe an dem Weiselploß zu führen, und er verrichtet dabei folgendermaßen:

Dieser Mann kennt jedes einzelne Stück genau, selbst wenn die Heerde aus vielen Hunderten besteht, und merkt jede Kuh, welche bereits gemolken worden ist. Er geht, mit einer Schlinge in der Hand, umher und wirft dieselbe so geschickt um das Geweih der Kuh, die er eben einfangen will, daß er seinen Zweck nie verfehlt, selbst wenn das Thier 20 bis 30 Scheller von ihm entfernt ist und viele andere Stücke zwischen ihm und der fraglichen Kuh stehen. Nun zieht er das Thier nach dem Weiselploß und bindet es an denselben fest. So verrichtet er mit jedem einzelnen Stücke,

bis alle gemolken sind. Die Geschicklichkeit, welche die Lappenländer in dem Gebrauche der Fangschlinge besitzen, läßt sich nur mit der der africanischen Wilden und der Wullenfänger Brasiliens und Californiens vergleichen.

Auf Reinlichkeit wird beim Melken eben nicht gesehen. Im Sommer fallen eine Menge Haare in die Milch, und diese werden beim Durchsieben durch Siebe nur theilweise beseitigt. Die Milch, die nicht alsbald verbraucht wird, füllt man in Renthiermägen und hängt sie in den Zelten auf. Die Renthiereubild ist im Stande, die Milch zurückzuhalten, um, um sie daran zu verhindern, erhält sie von dem Lappen öfters Faustschläge, weshalb eben soviel Haare in die Milch fallen. Die Kübe geben zwar nur wenig Milch, aber diese ist so dick, wie Rahm und schmeckt beinahe wie Schaumflöck. Es wird daraus ein ungemein wohl-schmeckendes Käse beweiht, der auch in der Heilkunde zum Curiren der Frostbeulen Anwendung findet.

Ein Thier, welches in der Wirthschaft des Lappländers ebenfalls eine Hauptrolle spielt, ist der Hund, und jeder Lappe hält eine, mit der Größe seiner Heerde im richtigen Verhältnisse stehende, Anzahl von Hunden, die sich auf ein Dutzend und darüber beläuft. Diese Hunde schützen die Renthiere vor Raubthieren, geben von der Annäherung der letzteren Kunde und halten die Heerde zusammen, so daß sich selten ein Stück verläuft; wenn dies aber geschieht, so suchen sie dasselbe auf und treiben es nach der Heerde zurück. Sie treiben die Renthiere durch Gebell, wenn dies aber nicht ausreicht, so brühen sie dieselben in die Beine. Damit sie auf diese Weise keinen Schaden anrichten können, werden ihnen in der Jugend die Spitzhähne ausgebrochen. Die Hunde verrichten ihren Dienst mehr in Folge einer instinctmäßigen Anlage, als einer regelmäßigen Dressur. Sie haben eine natürliche Auneigung zum Renthiere, und sobald sich dieses in Bewegung setzt, thut es der Hund auch. Die Hunde sind in zwei Reuten getheilt, von denen eine die Heerde begleitet, die andere bei den Zelten bleibt. Sobald die Heerde nach den Zelten zurückgekehrt ist, springen die Hunde, welche sich bis dahin ausgerückt haben, auf und streten ihren Dienst an, während die andern heimgekehrten sich in den Zelten zur Ruhe legen.

Der lappländische Hund ist nicht so groß, hat langes Haar, eine spitze Schnauze, einen zottigen Schwanz und empfindende Ohren, kann übrigens auf Schönheit keinen Anspruch machen.

Die zahmen Renthiere sind nicht durchgehends grau von Farbe, wie die wilden, sondern man findet, wie bei allen Hausthieren, verschiedene Abänderungen in der Färbung. Es giebt weiße Exemplare mit blauen Flecken. Mehrere Hühner haben sie weiße Abänderungen an Kopf und Füßen, und zumal nach diesen kann der Eigenthümer nicht nur sein Vieh von fremdem, sondern auch jedes einzelne Stück seiner Heerde unterscheiden.

Nur die Männchen dienen zum Lasttragen, namentlich die kräftigsten, welche sicher sind, als die unkräftigsten. Uebrigens darf man dem Renthiere keine starke Ladung zumuthen, und es geht beladen langsam. Nachhiner beweist es sich als

Zugthier, und wenn der Schnee von guter Beschaffenheit ist, bedeckt es schwere Schritten mit großer Geschwindigkeit. Man reißt bekanntlich im Winter in Lappland leblich mit Rennthieren, und zwar sehr schnell. Das Pferd ist in dieser Jahreszeit unbrauchbar, weil man nirgends Straßen oder Ställe findet. Dieser bedarf das Rennthier nicht; denn es läuft über den ungarbarten Schnee hin und sobald es ausgepannt ist, scharrt es den Schnee mit den Füßen weg und reißt von dem Moose, welches es auf den Bergen jederzeit zu finden weiß.

Die Fähigkeit, sich zu orientiren, besitzen die Lappländer in eben dem hohen Grade, wie die, ihre Rennthiere zu erkennen. Dieses rührt von der Schärfe ihrer Sinne und ihres Perceptionsvermögens her, denen es bei ihrer Lebensweise nie an Übung fehlt, da sie fast im Naturzustande leben und beständig mit äußern Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Wiewohl die Alten und zumal die Ehemaligen Lappländer nur wenige auffallende Gegenstände oder Merkzeichen darboten, so weiß man doch kaum ein Beispiel, daß ein Lappländer sich verirrt hätte. Ist er einmal durch eine Gegend gerirrt, so kennt er sie sein Lebenlang. Nur Nebel und Schneegestöße können ihn vom rechten Wege abbringen; allein bei solchem Wetter rührt er sich nicht von der Stelle, und er versteht sich so gut auf die Wetterkunde, daß ihn dasselbe nie überascht. Sein scharfes Gesicht setzt ihn in den Stand, Gegenstände in weiter Ferne genau zu erkennen und sich von ihnen leiten zu lassen. Uebrigens bekommt er schon in einem nicht sehr vorgedrungenen Alter schwache Augen, was theils von dem Rauche in den Zelten, theils von dem Winden des Schnees herrührt. Wenn den Lappländer unterwegs die Nacht oder ein Unwetter überfällt, so zieht er seinen Kasten über den Kopf, legt sich auf den Schnee, bedeckt sich mit diesem und wartet geduldig, bis das Wetter der Fortsetzung seiner Reise günstiger geworden ist.

Die Lebensweise des Lappländers ist, namentlich im Sommer, ungemein einfach; denn in dieser Jahreszeit nähert er sich fast ausschließlich von Rennthiermilch und einer Art Sauerampfer, welcher in den Thälern sehr häufig wächst und in dem Lufteisen, unversäurten Topfe in Milch gekocht wird, ohne daß daraus für die Gesundheit der Lappen übliche Folgen entstehen. Fische sind eine Lieblingsnahrung des Lappländers; allein diese Fischelei kommt nicht oft an den Berglappen, weil er sich selten mit der Fischelei befaßt. Ein andres Lieblingsgericht bilden die Stängel der Angelica archangelica, die dort Stöcke heißen, und welche der Lappländer, nach Befreiung des Pflanzens, roh genießt. Auch die Norwegern essen diese Pflanze häufig und betrachten sie als ein gutes Präservativ gegen den Scorbut.

Mehl genießt der Lappländer im Sommer nicht; allein im Winter tauscht er in den Markthäusern und Küstendistrikten Mehl gegen Rennthierfleisch ein, und dann ist er Rennthierfleisch oder geduckter Milch mit Mehl gekocht, oder eine Art von Brei aus Rennthierblut und Mehl. Im Winter ist seine Nahrung sehr kräftig, und sie setzt ihn in den Stand, dem rauhen Klima und den sonstigen Missetheilen, mit denen er zu kämpfen hat, wirksam zu widerstehen.

Viele Reisende, unter Andern Beoccke, haben behauptet, die Lappländer zögen alljährlich mit ihren Rennthieren an die Norwegische Küste, und die Thiere müßten, um sich wohl zu befinden, zumellen Seewasser saufen. Allein diese ist nicht der Fall. Die Wanderungen der Lappländer finden durchaus nicht regelmäßig statt, und viele, ja die meisten Rennthiere saufen in ihrem ganzen Leben kein Seewasser. Es richtet sich durchaus nach der Localität und andern Umständen, ob der Lappländer die See küste besucht oder nicht, und ob er sie im Sommer oder Winter besucht. In den Districten von Nardalen oder Senjen, deren Küsten mit Inseln mit hohen Uferwänden besetzt sind, treibt der Lappländer seine Herde an's Meer und schafft sie auf die Inseln hinüber, weil dort gute Weide ist. Dieser Transport bietet ein interessantes Schauspiel dar. Der Lappländer bindet mittelft eines um das Gemüth geschlungenen Seiles ein oder mehrere Rennthiere an sein kleines Boot und rudert dann über die Straße, die öfters über eine englische Meile breit ist; die übrigen Rennthiere schwimmen, nachdem man sie in die See getrieben hat, den angubenen bis zur Insel nach. In andern Gegenden begiebt sich der Lappe im Winter an die See küste, wenn der Schnee auf den Bergen zu tief liegt, in die er im April oder Mai zurückkehrt. In einem, 1 bis 2 englische Meilen von der Stadt Tromsø entfernten Thale bleibt ein Lappländer, der 700 Rennthiere besitzt, bis Anfang August. Aus dem oben Gesagten ergibt sich, daß das Rennthier sich nicht inflectmäßig zu einer bestimmten Jahreszeit an die Meeresküste begiebt; auf der andern Seite ist es ein unbestreitbares Factum, daß die Rennthiere nicht über das Ende des Augusts hinaus in den Küstengegenden und auf den Norwegischen Treifen bleiben, und wenn der Lappe seine Anstalten nicht zur rechten Zeit trifft und vor dem 20. August nach den Bergen aufbricht, so lassen ihn seine Herden im Stich und treten den Rückweg nach Lappland allein an.

Die Wanderungen der Lappländer finden gewöhnlich in folgender Ordnung statt: Im Winter bleiben sie theils in den weitläufigen Noorogegenden, theils in den Wäldern Lapplands; im Frühjahre werden sie durch Wälder und Rennthierdresen, welche das Rennthier unflüchtig quälen, genöthigt, sich an die Norwegische Grenze zu ziehen, wo diese Insecten weniger lästig sind und die Rennthiere des Schnees froh werden können. Manche Lappen wandern weiter bis an die See küste und auf die Küsteninseln. Im Herbst kehren sie nach den Ebenen von Lappland zurück. In manchen Districten bringen sie den Winter in den Alpendistricten Norwegens zu; allein sobald sie der Schnee von dort vertreibt, suchen sie die See küste auf, bis der Frühling die Alpen wieder zugänglich macht. Der Lappe schlägt sein Zelt stets in der Nähe eines Waldes auf, um Brennholz zu haben, während im Sommer die Nähe eines Flusses oder einer Quelle Hauptbedingung eines Aufenthaltsortes ist, wegegen im Winter der Schnee das Fließwasser erstet. Bekanntlich haben die Lappen eine große Vorliebe für Silbergeld, und nur die, welche mit den Küstenerwohnern in ihrem Verkehre stehen, nehmen Papiergeld an. Man be-

hauptet, daß sie noch jetzt ihr Geld im Gebirge zu vergraben pflegen, was man leicht begreift, wenn man bedenkt, daß sie einetheils ungemein furchtsam und mißtrauisch sind, und daß es ihnen andertheils sehr beschwerlich seyn muß, auf ihren bedenklichen Wanderungen werthvolle Gegenstände bei sich zu führen. Es geben daher natürlich bedeutende Summen verloren, da der Tod den Lappen oft überfällt, ehe er seinen Verwandten den Ort, wo das Geld vergraben ist, anzeigen kann, und da er auch dieß nur zu thun im Stande ist, wenn er sich gerade an Ort und Stelle befindet, was nicht oft der Fall ist. (Edinb. new philos. Journal, Jan.—April 1843.)

Ueber die Entstehung des Guano.

Mitgetheilt von Dr. Mathie Hamilton.

Der Moro von Arica liegt dicht an der Stadt Arica, südlich von derselben und ist ein Hühn in die See ragendes Vorgebirge, dessen Gipfel sich 600 Fuß über die Fläche des stillen Weltmeeres erhebt, von dessen Verbindung der Fuß bespült wird. Die Wand des Moro fällt drinabe senkrecht in die See und ist mit zahllosen Vorsprüngen besetzt, auf welchen seit unvorstelllichen Zeiten zahllose Schwärme von Seevögeln schlafen und brüten, die von den Spaniern Garza, von den Indianern Guano genannt werden, welchen letztern Namen man auch dem Mist derselben beileget hat. Der Moro dient den von Süden kommenden Seefahrern, welche Arica besuchen wollen, weithin als ein sehr wichtiges Merkzeichen, weil sie bei der Umschiffung desselben sehr vorsichtig seyn müssen, daß Wind und Strömung sie nicht vor der Rhede von Arica vorbeitreiben. Sie können sonst binnen wenigen Stunden so weit geführt werden, daß sie mehrere Tage rückwärts laviren müssen, um die Rhede zu erreichen. Von dem Mist der Guano's ist indeß der Felsen wie mit einem graulich-weißen Mörtel beworfen, daher er schon in weiter Ferne sichtbar wird und zumal, von der untergehenden Sonne betrachtet, wie ein Leuchthurm strahlt.

Der Guanomist ist von den Peruanen seit unvorstelllichen Zeiten als Dünger benutzt worden und wird wegen seiner außerordentlichen Kraft in seinem Vaterlande sehr geschätzt. Ich habe gesehen, daß Indianer mehrerhundert englische Meilen weit durch die unwegsamsten Gebirgsgegenden mit Lamas und Eseln an die Küste herabkamen, um eine Ladung Guano in ihrer Heimath zu schaffen.

Als ich mich im Jahr 1826 zum erstenmal zu Arica aufhielt, hielten sich die Guano's noch in Menge auf dem Moro auf; doch hatte sich deren Zahl, in Vergleich mit der selbigen Zeit, sehr vermindert; denn während des Unabhängigkeitskrieges war die Stadt mehrmals, sowohl vom Wasser als vom Lande aus, angegriffen worden und durch die Cannonaden waren die Vögel von dem Moro vertrieben worden. Seit 1826 ist Arica vielfach von Fremden besucht worden, welche zum Theil eifrige Liebhaber des Wasservogeljad waren und die Vögel am Moro so sehr brunnthigten, daß sie jene Gegend der Küste fast ganz verlassen haben.

Bisher lebten die Guano's an der Küste Peru's in unglaublich großer Menge, und wer sie nicht selbst gesehen hat, kann sich keine Vorstellung davon machen. Die meisten Guano's, die mir selbst vorgekommen, sah ich im J. 1836 auf den Chincha-Inseln, welche nur unfruchtbare Klippen im stillen Ocean sind, die Pisco gegenüber, etwa 100 englische Meilen südlich von Callao (Callao?). liegen. Ich betrachtete die Vögel von unserm langsam segelnden Schiffe aus durch ein Fernrohr, da sich dann die Klippen wie lebende Massen ausnahmen; denn die Guano's schienen mitrinander um einen Platz, auf dem sie ruhen konnten, zu kämpfen. Sie nahen sich von Fischen und versiechen sich trefflich auf den Fischfang, da ihre ganze Organisation darauf eingerichtet ist. Der Schnabel ist, je nach dem Alter der Vögel, 3 bis 4 Zoll lang, an der Wurzel etwa 1 Zoll breit, stark gekrümmt und zum Herausfassen der Fische ganz geeignet.

Es muß sich an der Küste Peru's eine gemaltige Masse von Guanomist angehäuft haben, deren Betrag sich folgendermaßen abschätzen läßt. Angenommen, die Durchschnittszahl dieser Vögel betrage 1 Million, was ich für sie für viel zu wenig halte, und jeder Guano lasse täglich eine Unze Mist fallen, so wärd im Ganzen täglich 30 Tonnen Mist erzeugt, und wenn man die Hälfte von diesem, wegen des Aufstrebens und zufälligen Verlustes, abnimmt, so bleiben doch täglich noch 15 Tonnen übrig. Da nun, nach Dilligem, die Guano's gewisse Lieblingsorte, als Vorgebirge, frische Inseln etc., vorzugsweise bewohnen, so muß sich dort ihr Mist im Laufe der Zeit so angehäuft haben, daß manche Schriftsteller, die den Gegenstand nicht gründlicher betrachtet haben, der Meinung gewesen sind, es gebe überhaupt soviel Guano, daß man ihn in unbegrenzter Menge besitzen könne. Diese Ansicht ist indeß, aus von selbst einleuchtenden Gründen, nicht richtig (Edinburgh, new philosophical Journal, Jan.—April, 1843.)

Miscellen.

Ueber den Mechanismus der Fiskelstimme las Herr Döbner, in seinem und Perrequin's Namen, in der Sitzung der Academie vom 21. März, einen Vortrag vor. Nachdem die Berichtiger die Lehren von Geoffroy St. Hilaire, Pennati, Costombar, Müller, Despinay etc. durchgegangen haben, folgern sie, daß diese Lehren zwar vollkommen wahrhaftig und genaue Beobachtungen enthalten, daß aber keine derselben genügende Auskunft über die gesammelten Erscheinungen geben können, welche die Fiskelstimme darbietet; sie sind daher alle unzureichend. Ihre hierüber aufgestellte Theorie ist, dem Wesentlichen nach, folgende: „Um einen Fiskellen hervorzubringen, folgen sie, wie die Stimmrinne in einen Zustand versetzt, wobei die Stimmrinnebänder nicht mehr nach Art eines Mundstückes vibriren können. Ihr Umfang stellt atedann das Mundstück einer Fiedel dar, und wie bei Instrumenten dieser Art, wird der Ton nicht durch Vibriren der Deckung am Mundstücke, sondern durch Vibriren der Luft gegen diese hervorgebracht.“ Durch diese Auseinandersetzung ist es, nach den Autoren, allein möglich, sich die verschiedenen Qualitäten des Fiskellauts zu erklären, wie, z. B. seinen hellen Klang, seine scharfe Stimmrinne, die Wichtigkeit und die wenige Zahl der Töne, welche zu seinem Hervorbringen nöthig ist, sein vollkommenes Fehlen bei Fischen, die Lammstichheit, eine sehr hohe Reiz durch einen Bruch hervorzubringen, ohne daß es den Fiskellen anscheine, in dem Moment, wo man ihn verstärken will etc. — Nimmt man zwei

sehen die Lippen das Mundstück eines Jagotts oder eines Hobes und entlockt ihm auf die gewöhnliche Weise einen Ton, so wird man ohne Mühe finden, daß die hervorgerächten Töne durch ihren Klang vollkommen die Töne der Brust darstellen. Wendet man darauf die Lage der Lippen nicht, sondern führt man, ohne im Blasen sich zu unterbrechen, eine Zange (z. B., nach Art einer anatomischen Pinzette) ein, so daß ihre beiden Arme sich in den Seitenröhren auflagen, so bemerkt man in demselben Moment eine Veränderung in dem Tone. Früher voll und vibrierend, wird er plötzlich scharf und pfeifend. Dieses ist der

Übergang der Töne eines Mundstücks zu den Röhrentönen, vom Brusttone zur Pfeife; denn die Uebereinstimmung zwischen diesem vitalen und mechanischen Phänomen ist so deutlich, die Vergleichung so treffend, daß man unwillkürlich darauf kommt. (Gaz. méd. de Paris, 25. Mars 1845.)

Ein Paar Virginische Nachtigallen hat, unter Ob-
sorge des Herrn de Grégoire, zu Paris gebrütet. Schon im
vorigen Jahre haben sie sechzehn Junge gehabt, dieß Jahr
haben sie fast wieder drei ausgebrütet. So daß es also scheint, die
schönen Vögel seyen wirklich in Europa acclimatirt.

F e i l k u n d e.

Ueber die Operation der paracentesis thoracis.

Von Dr. G o l a.

Es ist in der That sehr schwer, selbst in unserer Zeit, bei den Fortschritten, welche die Percussion und Auscultation gemacht haben, ein bestimmtes Urtheil über den Werth dieser Operation abzugeben, da so manche, selbst vordere nicht geahnte, unglückliche Umstände an den Erfolg derselben von Einfluß seyn können. Die mannigfachen und nicht immer genau vordere zu bestimmenden Arten von Adhärenzen, welche die Blätter der pleura erwidern; der comprimirte Zustand der Lungen, welche, selbst nach Entfernung der Flüssigkeit, sich gegen die Pseudomembranen nicht gehörig wieder ausdehnen können; und wobei sehr bald von Neuem eine Ansammlung von Flüssigkeit stattfindet; das so sehr gefahrvolle Eindringen der atmosphärischen Luft in die Brusthöhle während der Operation — alle diese Umstände machen eine bestimmte Indication zur Anwendung der thoracentesis sehr mißlich und schwierig.

Deswegenachtet muß man gestehen, daß in vielen Fällen die Operation zur Erleichterung des Kranken dringend indicirt ist und dann auch zuweilen den gewünschten Erfolg hat, und ich will einige Fälle anführen, die mir vorgekommen sind.

1) Luigi Sonoviz, Spiegelhändler, vierundsechzig Jahre alt, von gesunder Constitution, welcher nie schweren Krankheiten unterworfen gewesen war, wurde Ende April von plötzlichen Schmerzen in der linken Brustseite befallen, welche nach kurzer Zeit anhaltend wurden, von Fieber begleitet waren und die Respiration schwierig und schmerzlich machten. Acht Tage nach der Entwicklung des Uebels wandte sich Sonoviz an einen Arzt, welcher, nachdem er in acht Tagen sechs Aderlässe verordnet hatte, ihn am 13. Juli in das Hospital bringen ließ.

Status praesens: Bleiche Gesichtsfarbe; Rückentlage unmöglich, da der Kranke bei derselben von Erstickung bedroht wird; Zunge trocken; erschwertes Athemholen; mächtiges Fieber. Die linke Seite der Brust war deutlich mehr erhoben; als die rechte, und gemessen zeigte sie einen um einen halben Zoll größeren Durchmesser. Das linke hypochondrium war sehr ausgedehnt und zeigte eine schmerzhafteste Spannung, welche nicht den leisen Druck ertrug. Die Percussion ergab eine vollständige Dämpfung in der regio

subclavicularis, supraspinosa und subaxillaris bis unten, bei bedeutender Resistenz gegen den aufgelegten Finger. Bei der an derselben Seite angelegten Auscultation hörte man nur Bronchialrespiration mit einem den Ergüssen eigenthümlichen timbre, vom inneren Rande des Schulterblattes und der spina scapulae bis zu den Wurzeln der Bronchien; übrigens nirgends ein Rasseln. Aus derselben Ursache war weder ein frémissement noch Resonanz der Stimme vorhanden. Das Herz war ganz unter das Brustbein gedrängt, und in jeder Beziehung normal. Die rechte Lunge war vollkommen gesund.

Man diagnostizirte eine pleuritis lateris sinistri mit Erguß und in Folge derselben Compression der Lunge. Am ersten und zweiten Tage setzte ich die antiphlogistische Methode fort; ich ließ noch dreimal den Aderlaß wiederholen und verordnete eine reichliche örtliche Blutentziehung an dem mittleren und unteren Theile der linken Rückenlinie. Innerlich gab ich Nitrum mit Weinsäure, ein linn. Digitalis mit Kali aceticum u. s. w. Als am dritten Tage die Athembeschwerden und die Ausdehnung der linken Seite bedeutend zugenommen hatten, und Erstickung drohten, ließ ich Kali causticum zwischen der fünften und sechsten Rippe schwärzlich appliciren. Als ich am sechsten Tage jegliches Mittel ohne Wirkung bleiben sah, machte ich einen Kreuzschnitt auf dem Brusthocker, zog ihn auseinander und drang dann dicht am oberen Rande der sechsten Rippe mit einem Krummern, in eine silberne Canüle eingescheidetem Bistouri in die Brusthöhle ein. Kaum war das Bistouri zurückgezogen, so floß durch die Canüle im starken Strom eine seröse, klare Flüssigkeit ab, welche an 3 Pfund betrug. Da der Kranke nun ein leichtes Ohnmachtgefühl anwandte, zog ich rasch die Canüle ab, überzeugt, daß bei dem fortschreitenden Abflusse der Flüssigkeit und durch die Vorsichtsmaßregel, daß ich gleich darauf bei noch stattfindendem Abflusse ein Gipsplaster überlegte, keine atmosphärische Luft in die Brusthöhle eingedrungen war. Man setzte die Kräfte des Kranken durch eine schmerzstillende Mixture, und bald darauf verfiel er in Schlaf. Die abgetassene Flüssigkeit gerann nach drei Stunden und sah vollständig dem Eiweiß ähnlich. Die folgende Nacht wurde ziemlich ruhig zugebracht, und bei dem Morgenbetruche ertheilte man Sonoviz mit, daß er ohne Brustbeklemmung ruhig geschlafen habe und von den Schmerzen in der linken re-

gio hypochondriaca befreit war. Von der regio subclavicularis bis zur dritten Rippe hatte sich der dumpfe Ton in einen tympanitischen umgewandelt und setzte weiter unten ganz. Die Respiration zeigte keine Veränderung. Um zehn Uhr trat plötzlich ein hoher Grad von Orthopädie ein. Bei der Percussion der regio subclavicularis fand sich, daß der tympanitische Ton dumpf wie vor der Operation geworden war; die Respiration wie gewöhnlich. Ich wollte der Flüssigkeit von Neuem einen Abfluß verschaffen, aber der Tod raffte den Kranken schnell dahin.

Section, dreißig Stunden nach dem Tode:

Die unteren Extremitäten waren leicht infiltrirt. Bevor ich die Brusthöhle öffnete, führte ich die Canüle in die gemachte Oeffnung ein, und an $\frac{3}{4}$ Pfund ebenfalls Secums, als das erste Mal, flossen ab; nach Eröffnung der Brusthöhle fand man die linke Lunge sehr zusammengebrückt und an die Wirbelsäule gedrängt; Flocken gerinnbarer Lymphe waren hier und da auf den Pleuralblättern der linken Seite abgelagert, welche in der erwaessenen Flüssigkeit geschwommen haben mußten. Die ganze Oberfläche der zusammengebrückten Lunge, sowie die pleura costalis, waren mit einer dichten Pleuromembran von weißer blasgelber Farbe überzogen. Das Herz lag unter dem sternum nach der rechten Seite hin. Die rechte Lunge war ganz gesund, und in der rechten Brusthälfte fand sich weder eine Spur von Flüssigkeit, noch irgendwo Abhängen zwischen der pleura costalis und pulmonalis.

Nachdem die Lungen vermittelst eines Schnittes von der trachea in die Höhe gehoben waren, ließ ich in diese durch eine Canüle Luft einblasen. Die linke Lunge dehnte sich nach und nach unter einem trocknen Knistern aus und erlangte vollkommen den Umfang der rechten, von welcher sie sich nur durch eine gelbliche, lye von dem pleuritischen Erguße mitgetheilte Färbung unterschied. Ich legte nun eine Schlinge um sie unter der Canüle und machte in diesem Zustande der vollständigen Ausdehnung einen Längsschnitt in dieselbe. Auf demselben folgte ein crepitirendes Geräusch und das Wischen der austretenden Luft, ganz wie wenn man in eine gesunde Lunge eingeschnitten hätte. Bei der Untersuchung dieser Lunge in ihrem verchiedenen Theilen fand ich an der Spitze des oberen Lappens sechs erweichte Tuberceln, welche ebenso viele Höhlen, je von der Größe einer Erbse, bildeten.

Betrachtungen: — In diesem Falle war die Pleuromembran, welche die comprimirt Lunge umleitete, gewiß kein Hinderniß des glücklichen Erfolges, da sie dünn, frisch gebildet war und beim Einblasen von Luft in die trachea nur ein leichtes Hinderniß der Ausdehnung der ganzen Lunge entgegenstellte. Aber wenige Stunden nach gemachter Operation erwaessen die Pleuralblätter von Neuem Flüssigkeit in die Brusthöhle, und die Erstüdung war unabwendbar.

2) Im verfloessenen Jahre wurde ein vierunddreißigjähriges Individuum, von graciler Constitution, in das Hospital gebracht, welches seit zehn Tagen an einer sehr bedeutenden pleuritis sinistra litt. Eine active Curmethode konnte nicht einen

reichlichen Erguß in der affectirten Seite verhüten, welcher sich deutlich zu erkennen gab durch das Liegen des Kranken auf der linken Seite, die Erweiterung des thorax, die vollständige Dampfbreit des Tones, das gängliche Fechten des Respirationsgeräusches, das raube Bronchialatmen, welches man nur zwischen dem Rückgrat und dem Schulterblatte hörte, und durch die Verdrückung des Herzens. Nach vergeblicher Anwendung der kräftigsten Heilmittel entschloß ich mich zur Thoracentese, da der Kranke von Erstüdung bedroht wurde. Man ließ aus der Brusthöhle 2 Pfund blutigen Secums ab, worauf man aufhörte, da der Kranke sich schwach werden fühlte. Am folgenden Tage entzog man durch dieselbe Oeffnung noch 1 Pfund, und der Kranke empfand, sowohl nach der ersten, als nach der zweiten Operation, bedeutende Erleichterung. Aber so es wegen der Beschaffenheit des Ergußes (pleuritis haemorrhagica), sey es in Folge der an der Lunge eingetretenen Veränderungen, der Kranke nach vier Tage, nachdem die Operation zuerst ausgeführt worden war. Die Section wurde nicht gemacht.

3) Im Jahre 1839 lag Carlo Gatti, ein Buchbinder, neunundzwanzig Jahre alt, an phthisis pulmonalis im Hospital darnieder. Sein Vater, sowie ein Bruder und eine Schwester, waren derselben Krankheit erlegen. Der Anfang seiner Krankheit datirte sich von einer Pneumorrhagie, auf welche zuerst ein trockener Husten folgte, welcher darauf frucht wurde, unter Auscheidung reichlicher gefochter spata. Er wurde in das Hospital aufgenommen, als er schon dem dritten Stadium der phthisis nahe war. Man erkannte deutlich eine große Excavation im linken spatium subclaviculari, mit welcher hinten eine andere correspondirte. Alle subjectiven und rationellen Symptome bestätigten die Diagnose, und ich beschränkte die Cur darauf, die heftigen Hustenanfälle zu mildern, und die Kräfte des Kranken zu unterstützen. Zwölf Tage nach seiner Aufnahme in das Hospital trat plötzlich in der Nacht ein ungemein heftiger Schmerz in der ganzen vordern linken Brustseite, mit heftiger Athemnoth, einem Gefühle drohender Suffocation und der gänzlichen Unmöglichkeit, auf dem Rücken zu liegen, ein. Ich erkannte die Bildung einer Pleuracystel. Die ganze linke Seite war deutlich erweitert; die Percussion ergab einen tympanitischen Ton und war sehr schmerzhaft, respiratio amphora, bei der Succussion hörte man während der Hustenanfälle, der tiefen Inspiration und des Sprechens hörte man einen sehr feinen tinnitus metallicus. Ich linderte soviel als möglich die Leiden des Kranken, aber in wenigen Tagen fand eine so reichliche Ergießung statt, daß Erstüdung drohte. Mit Einwilligung des Kranken, schritt ich nun zur paracentesis thoracis, und kaum war der Troicar in die linke Seite eingebracht, als mit einem heftigen Stoße eine Milddram ähnliche, geruchlose Materie hervorwich, von welcher an zwei Pfund abgelassen wurden. Der Kranke fühlte sich auf einmal erleichtert und brachte die Nacht in der Rückenlage ruhig zu. Vier Tage und mehr floß immer dieselbe Flüssigkeit durch die gemachte Oeffnung, mit zunehm-

mender Erleichterung, ab. Die Diarrhöe jedoch, an welcher der Kranke schon lange litt, und der Fortschritt der Tuberculosebildung, welcher auch in der rechten Lunge anbaute, machte am zwanzigsten Tage nach der Operation dem Leben des Kranken ein Ende.

Bei der Eröffnung fand sich die ganze pleura der linken Seite mit dichten pseudomembranösen Schichten bedeckt und von einer eiterartigen Flüssigkeit angefüllt; in der Pleurahöhle fanden sich noch ungefähr 10 Unzen purulenter Flüssigkeit. Die Lunge war zum Theil zusammengeschrumpft und mit einer Schicht gelblicher Lymphe bedeckt. Durch einen Längsschnitt kam man auf eine große Höhle im oberen Lappen, deren Wandungen einander genähert, aber nicht abhärten waren. Die andere Lunge zeigte nicht nur einen Haufen von Miltartuberkeln im oberen Lappen im Stadium der Cavität, sondern auch andere schon erwachte, welche hier und da verschiedene Höhlen bildeten. Die Thoracotomie war in diesem Falle ein Versuch, die Leiden des Kranken zu erleichtern, und verlängerte nicht nur sein Leben um mehrere Tage, sondern milderte auch bedeutend die Heftigkeit der durch die angesammelte Flüssigkeit hervorgerufenen Symptome.

4) Im Jahre 1835 wurde ein junger Mann von zweiundzwanzig Jahren in das Hospital gebracht, welcher seit vierzehn Tagen über einen Schmerz in der linken Seite der Brust mit trockenem Husten klagte. Er konnte wegen der zunehmenden Athemnoth nicht mehr auf dem Rücken liegen. Sein Gesicht war bleich, ödematös, die Respiration beschleunigt, das Sprechen erschwert, fortwährender Husten, bald trocken, bald mit reinem Speichelauswurf.

Der Umfang der linken Seite übertraf den der rechten um 6 Linien, die Intercostalräume waren sehr ausgedehnt und die zwischentliegenden Weichtheile sehr hervortragend. Bei der Percussion war die ganze linke Seite dumpf, und bei der Auscultation hörte man nur ein eigenthümliches Blasen an den Wurzeln der Bronchien, gerade als wenn man in eine metallene Röhre bläse. An der rechten Lunge waren keine Veränderungen zu bemerken.

Die ganze linke Seite war ödematös angeschwollen; der Kräfte "nahe" hore eine schmerzhaft Spannung im linken hypochondrio, welches mehr als gewöhnlich hervorragte; sparsamer Urin; Puls hart, vibrirend; das Herz war zum Theil nach Rechts gedrängt.

Die Diagnose war: eine sehr acute pleuritis der linken Seite mit reichlichem Erguß. Ich wollte die Thoracotomie anstellen, aber das Allgemeinbefinden der Kranken gab wenig Hoffnung, da die Störung schon alle Eingeweide ergriffen zu haben und das Leben bald erlöschen zu wollen schien. In der That starb er auch drei Tage nach seiner Aufnahme.

Section. Nach Eröffnung der Brusthöhle fand man auf der Costalpleura eine pseudomembranöse Schicht von der Dicke von 2 Linien; die Consistenz derselben war fast knorpelig, die Farbe lebhaft roth. An dieser Seite hatte sich eine große Menge Serum von bläugelicher Farbe angesammelt, und die Lunge, auf eine erlaunenswerthe Weise zusam-

mengedrückt, lag theils an der Wirbelsäule, theils an den hintern Insertionen der Rippen an. Diese Lunge war gleichfalls mit einer pseudomembranösen Schicht bedeckt. Der Versuch, Luft in die Lunge zu blasen, um sie zur Ausdehnung zu bringen, mißlang durchaus, da sie sich, wie in einer Kapel eingeschlossen, befand. Mittendurch gespalten, bemerkte man nur weiße Streifen von Gefäßen, obliterirten Bronchien und verdichtetem Zellgewebe.

Die rechte Lunge war etwas mit Serum infiltrirt, knisterte aber und gab vollkommenen Erfolg für den Wangel der Adern. Das Herz zeigte eine große Erweiterung an der Mündung der Hohlvenen, wo sich ein dickes Coagulum fand; es lag fast ganz unter dem Brustbrine.

5) Gaetano Bernasconi, 56 Jahre alt, ein Cavallerist, von robustem Körperbau, trat im verfloffenen Monate in das Hospital ein, nachdem er in seiner eigenen Wohnung vierzehn Tage lang an einer schweren Pleuro-Pneumonie behandelt worden war. Am demselben Abend unterwarf ich ihn einer Untersuchung und fand die Sonorität und Respirationsercheinungen der rechten Seite im normalen Zustande. Links ergab die Percussion vom Schlüsselbeine abwärts einen weniger hellen Ton, als auf der entgegengesetzten Seite, und die Auscultation ließ ein leudtes Knisterrasseln hören. Hinten in der Schultergegend war der Ton dumpfer, als gewöhnlich, und vom Rande des Schulterblattes nach Unten sehr matt, mit Reflexion gegen den Hinterarm. Derselbe Uebergang zeigte sich vom Achselraume abwärts. Der Kranke klagte über einen beständigen Schmerz im linken hypochondrio, welches gespannt und erhoben war, da die linke Brustseite ausgedehnter war, als die rechte. Die regio cardiaca überragte den gewöhnlichen Umfang; der Herzimpuls war stark, der Rhythmus der Schläge regelmäßig, und bei der Systole hörte man ein Blasen, welches besonders an der Basis deutlich war und längs der aorta und den Carotiden verlief; der zweite Ton war regelmäßig. Der Kranke lag immer auf dem Rücken, und es war ihm unmöglich, sich auf eine Seite zu legen. Die Athemnoth und der Husten quälten ihn sehr; der Puls vibrirte immer, war voll und synchronisch mit der Stärke der Herzschläge.

Die Diagnose war eine pleuro-pneumonia sinistra mit Erguß von Flüssigkeit, complicirt mit einer hypertrophia cum dilatatione des linken Herzensfortsatzes. Man fuhr mit den allgemeinen Nüchterngehungem fort, wachte öftliche an, gab Digitalis, Nitrum etc.; aber diese active Cur verschaffte nicht die gewünschte Erleichterung. Die thätliche Untersuchung ergab Zeichen für die Zunahme der Flüssigkeit, und vorne beschränkte sich das Respirationsergüß auf einen kleinen Raum in der regio subclavicularis, während man hinten Bronchialrespiration bei ausgedehnter Dämpfung des Anschlagers hörte. Die Héangigung des Kranken war sehr groß; der Schmerz im linken hypochondrio wurde stärker; die leichteste Bewegung schien Erschütterung zu drohen, und die obern Extremitäten, sowie die Wanden der Brust und die Rücken, zeigten sich ödematös angeschwollen.

Da ich die Ungünstigkeit jegliches Mittels erkannt hatte, so dachte ich am sechsten Tage zur Operation zu schreiten, wobei ich dann einen an der linken Seite mit Korkball gemachten Schoof benutzen wollte: als der Kranke plötzlich, zwei Stunden nach dem Morgenbesuche, starb.

Bevor ich die Section unternahm, führte ich die Thoracentese zwischen dem fünften und sechsten Rippe seitlich aus, und auf einen Strom flossen an 18 Unzen einer gelichen Flüssigkeit ab.

Nach Eröffnung des thorax fand man die rechte Lunge vollkommen gesund und an dieser Seite keine Flüssigkeit angesammelt. Die linke abhärtete mit festem Zellgewebe an die pleura dorsalis, subclavicularis und diaphragmatica. In der Thoraxhöhle fanden sich noch ungefähr 16 Unzen Flüssigkeit angesammelt. Nachdem die Lunge von ihren abnormen Vereinigungen frei gemacht und die vena pulmonalis eingeschnitten worden war, um jene aus der Brust hervorzuziehen, bemerkte man, daß sie an eine sehr harte Masse befestigt war, welche an die Wirbelsäule abhärtete. Diese Masse hatte ihren Sitz im Wirbelsäulenraume, war von scirrhöser Beschaffenheit, 3 Zoll lang, von dem Gewichte eines halben Pfundes, hart und von speckartigem Aussehen. Sie umgab die aorta, ohne sie zu comprimiren, hatte ihrer Basis im Zell- und Fettgewebe, welches am vordern Theile der Wirbelsäule reichlich vorhanden war und so fest abhärtete, daß man es nur mit vieler Mühe losreißen konnte. Diefelbe Degeneration hatte auch den größeren Theil der Lunge ergriffen und ließ nur das frische Ende beider Lappen frei in dem Raume von ungefähr 1½ Zoll, und eine Schicht der vordern Oberfläche. Diese Theile crepitierten noch und hatten die parenchymatöse Beschaffenheit ihres Gewebes beibehalten. Als man die Lunge in der Mitte einschchnitt, hörte man sie unter dem Messer knirschen und man konnte keine Spur von Zellen entdecken; die Bronchien und die Gefäße waren ganz obliterirt, und, mit Ausnahme der oben angegebenen Theile, sah man das ganze Eingeweide in eine weiße, feste, homogene, speckartige, in mehrere Lappen und Klappen getheilte, Masse umgewandelt. An einigen Stellen dieser Lunge stellte sich die Degeneration noch nicht in großen Massen dar, sondern unter der Form kleiner Körper von dem Umfange eines Hanfkorneres, von derselben Beschaffenheit, wie die eben beschriebene Masse, abgelagert in den Lungenzellen dar.

Einige derselben stoffen zusammen und boten einen großen Umfang dar und trugen auf eine sehr deutliche Weise zur Bildung der großen Massen bei. An einigen Stellen

hatte die scirröse Masse eine Hirnconsistenz; an andern war schon Erweichung eingetreten, und die Masse glich dickem Eiter. Die in ihrer Integrität erhaltenen Theile der linken Lunge zeigten einen Eindruck von der vor Kurzem in die Brusthöhle ergossenen Flüssigkeit. Die pleura zeigte sich, außer den angegebenen Abhängen, noch stark injicirt.

Das Herz bot eine Dilatation mit Hypertrophie des linken Ventrikels dar; der Klappenapparat in beiden Höhlen war normal; die aorta war hier und da mit mehreren Knochenparticellen bedeckt, von denen einige an Umfang dem Nagel des kleinen Fingers eines Erwachsenen gleichkamen.

Die Leber war nur mit Blut überfüllt; die Milz, sowie das ganze Drüsen-system des Unterleibes und des canalis gastro entericus, war gesund. (Gazetta medica di Milano, No. 1. et 2. 1843.)

Miscellen.

Gangrän der vaginalen Schleimhaut, in Folge der Anwendung von Mutterkorn. Ein, ungefähr vierzig Jahre altes, Frauenzimmer litt an einem Krebs der Gebärmutter-Halses, welcher bereits diesen ganzen Theil des Organs zerfiel und die Kranke durch einen fro-purulenten und blüthigen Ausfluß auf dem äußersten Grad von marasmus gebracht hatte. Man verordnete ihr *Secale cornutum*, in der Dosis von 3 Gran bis 1½ Scrupel in vierundzwanzig Stunden, in einem schleimigen Wehkeil und Einsprühungen von Carottensaft mit Wasser. Nachdem die Kranke etwas über 3 Drachmen vom Mutterkorn, innerlich sechsunddreißig Tagen, verabreicht hatte, stellte sich beständiges Schreien und Brand der ganzen vaginalen Schleimhaut ein. Beim Entfernen der Schamlippen vor einander, fand sich die Membran geschwulst und den eigenthümlichen Geruch vertheilend. Sie löste sich in ganzen Stücken, nach Verlauf von acht bis zehn Tagen, ab; nach der darauf folgenden Heilung aber stellte sich wiederum ein Ausfluß, wie zuvor, ein, in welchem die Kranke starb. (Gazette medicale de Paris, 1843.)

Eine Verbotkommunion bei der Behandlung der Hydrocele durch Injection besteht, nach Bisfranc, in Folgendem: Sedes hoch, nachdem er eine Injection einer reinigen Lösung von Rosenblättern gemacht hat, wo alle die Entzündung sehr abgemindert worden hat und die Geschwulst beträchtlich ist, entzündet er, mittelst einer zweiten Punction, alle (von der Injection verbliebene, oder nach der Entleerung noch wieder absonderte) Flüssigkeit, welche sich in der tunica vaginalis angesammelt hatte. In dem er nämlich die Absorption dieser neuen Ergießung nicht der Natur überläßt, beschleunigt er die Heilung um ein Beträchtliches. (Bulletin de therapeutique.)

Neurolog. — Der sehr verdiente und in London höchst geschätzte, auch als Schriftsteller geachtete, Chirurg, Hr. Turner, seit einer Reihe von Jahren mit der St. Thomas Hospital und der Ophthalmic Institution thätig, ist, 46 Jahre alt, am 23. Mai plötzlich gestorben.

Bibliographische Neuigkeiten.

Annals of Chymistry and practical Pharmacy. Vol. I. London 1843. 8.

A Register of Experiments, anatomical, physiological and pathological, performed on living Animals; disclosing new Views of the Circulation in Man and Quadrupeds: with an Exposi-

tion of some Fallacies in the Harveyan Doctrine. By James Turner. Part 2. London 1843. 8.

A practical Treatise on the Diseases of the Testis. By T. B. Curling. London 1843. 8.

A Compendium of Toxicology. By G. Spratt. London 1843. 8.